

COVID-19 und das (neu) Lernen von sozialen Infrastrukturen.

Ergebnisse aus einem (auto-) ethnographischen Projekt in Krisenzeiten

Leonie Tuitjer, Gesine Tuitjer, Anna-Lisa Müller

Anschrift Korrespondierende/r Autor*in: Universität Osnabrück, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Neuer Graben 19/21, 49074 Osnabrück

Email Korrespondierende/r Autor*in: anna-lisa.mueller@uni-osnabrueck.de

Ausgangspunkt

Der vorliegende Beitrag stellt Ergebnisse aus einer autoethnographischen Forschung dar, die wir Autorinnen zwischen März bis Mai 2020 in zwei niedersächsischen Städten durchgeführt haben. Eine Ausführung dieses Beitrages in englischer Sprache befindet sich derzeit zur Review bei der Fachzeitschrift *City* und diente uns als Vorlage für diesen Beitrag. Seit längerem arbeiten wir drei – zwei Geographinnen, eine Soziologin – zusammen zum Thema der sozialen Infrastrukturen und ihrer Rolle in Gesellschaften. Nachdem Mitte März 2020 in Deutschland Kontakteinschränkungen beschlossen wurden, waren wir in unserer Doppelrolle als Forscherinnen und Privatpersonen damit konfrontiert, dass gerade soziale Infrastrukturen – d.h. Infrastrukturen der Versorgung, Bildung, Dienstleistung – neu diskutiert, ihre Bedeutung verhandelt und der Umgang mit ihnen modifiziert wurde. Dies regte uns an, an unseren jeweiligen Wohnorten kleine autoethnographische Studien durchzuführen, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden.

Infrastrukturen verstehen

Infrastrukturen verstehen wir als untrennbar mit Gesellschaften und ihren räumlichen, kulturellen, aber auch materiellen Kontexten verwoben (Müller, Lossau, und Flitner 2017). Infrastrukturen sind Teil von erlernten und routiniert angewandten Praktiken; sie konstituieren Gesellschaften ebenso wie Räume und werden von diesen konstituiert. Über Infrastrukturen werden soziale, insbesondere Machtverhältnisse installiert und stabilisiert (exempl. Siemiatycki, Enright und Valverde 2019). Nicht zuletzt die physische Qualität bestimmter Infrastrukturen trägt zu derartigen Effekten bei und konfiguriert Natur-Kultur-Verhältnisse auf charakteristische Weise (so etwa Kaika 2010 zu Staudämmen). Eine bedeutende Rolle spielen dabei Technologien ganz unterschiedlicher, zunehmend auch digitaler, Art (für die Stadt z.B. Barns u. a. 2017).

Der Fokus auf sozialen Infrastrukturen ergibt sich aus unserem besonderen Interesse am Zusammenwirken der sozialen, institutionellen, politischen und räumlich-materiellen Dimensionen von Gesellschaft auf lokaler, nationaler und globaler Ebene. In Versorgungsinfrastrukturen wie Supermärkten werden etwa die Verschränkungen von globalen Wirtschaftsketten (Stichwort: Produktion von Nahrungsmitteln), sozialen Wertvorstellungen (Stichwort: gesunde Ernährung) und politischen Steuerungsversuchen

(Stichwort: Gütesiegel) sichtbar und entfalten konkrete Wirksamkeit für die Lebenspraxis der Einzelnen. Bildungseinrichtungen wie Schulen oder Universitäten zeigen, welche Arten von Wissen auf welche Weise wem vermittelt werden und verweisen damit auf manifeste, aber auch latente Machtstrukturen. Dienstleistungsbetriebe wie die Gastronomie sind wiederum Spiegel und Motor sozialer Beziehungen, und ihre Nutzung macht die spezifischen Praktiken des Umgangs mit ihnen (Stichwort: Service durch KellnerInnen, Platzwahl etc.) sichtbar. Für die Zeit der Kontakteinschränkungen waren es – abgesehen von den Bildungseinrichtungen – die sozialen Infrastrukturen der Versorgung und Dienstleistung, die weiterhin zugänglich waren und eine Grundversorgung der Bevölkerung ermöglichten. Dies stellte für uns einen weiteren, forschungspraktischen, Grund dar, diese zum Forschungsgegenstand zu machen.

Vorgehen

Um uns der Frage nach der Bedeutung von und dem Umgang mit sozialen Infrastrukturen während der Zeit der Kontakteinschränkung zu nähern, entschieden wir uns für ein autoethnographisches Vorgehen in Hannover und Verden, unseren Wohnorten, an denen wir durch die eingeschränkte berufliche Mobilität stärker gebunden waren. Inspiriert wurden wir durch Angleo und Hentschels (2015, 306) Vorschlag, "individuals' interactional encounters with infrastructure as [...] unit of analysis" zu verwenden, um zu verstehen, auf welche Weise das städtische Leben durch soziale Infrastrukturen geprägt ist. Basierend auf eigenen Erfahrungen mit ethnographischer Forschung und der Überzeugung, dass das Fokussieren sozialer Interaktionen auf der Mikroebene gerade durch diese Methode ermöglicht wird, wählten wir diesen ethnographischen Zugang. Unter Ethnographie fassen wir ein Spektrum an Forschungsmethoden von Gesprächen, informellem Austausch, Zufalls- und formalisierten Beobachtungen sowie autoethnographischen Reflexionen im Feld (Cragg und Cook 2007). Dies macht es möglich, sich insbesondere den vorreflexiven, nonverbalen, verkörperlichten Aspekten sozialen (Zusammen-)Lebens zu nähern und das inkorporierte, routinisiert eingesetzte Handeln zu untersuchen (Goffman 1959; Davies, Hoggart und Lees 2002; Fujii 2015). Cohen (2012) weist zudem auf den Wert der Methode für Forschung zu krisen- und Katastrophenverhältnissen hin, was für uns einen weiteren Grund für die Wahl der Methode für diesen Forschungsgegenstand darstellte.

Das Projekt folgte keinem vorab und anhand einer deduktiv hergeleiteten Forschungsfrage erarbeiteten Forschungsdesign, sondern der Überzeugung, dass qualitative Forschung zum Verstehen der gesellschaftlichen Auswirkungen einer Pandemie wie COVID-19 einen wertvollen Beitrag sowohl für die Gesellschaft als auch für das sozialwissenschaftliche Wissen leisten kann (Teti, Schatz und Liebenberg 2020). Der Wert und die Risiken einer solchen qualitativen und in unserem Fall ad-hoc-Forschung werden am Ende des Beitrags reflektiert.

Die Untersuchungsorte

Innerhalb der Städte wählten wir je Stadtteile aus, über die wir als Bewohnerinnen besondere Kenntnisse besitzen. Zwei der Forschungsstandorte befinden sich in Hannover, der niedersächsischen Landeshauptstadt mit ihren etwa 500.000 EinwohnerInnen: Linden-Mitte und Nordstadt. Es handelt sich um zentrumsnahe Stadtteile mit typischer, mehrgeschossiger Bebauung aus den Gründerjahren. Die Bevölkerung ist hinsichtlich soziodemographischer Merkmale vergleichsweise homogen, was sich auch im Wahlverhalten ausdrückt. So stimmten mehr als 50% der Bevölkerung von Linden-Mitte und Nordstadt bei den Bürgermeisterwahlen 2019 für die Partei *Die Grünen* (Stadt Hannover

2019). Auch in sozialräumlicher Hinsicht ähnlich sich die Stadtteile, da sie beide einen vergleichbaren Prozess der Aufwertung durchlaufen; Linden-Mitte kann dabei allerdings in einem klassischen Gentrifizierungszyklus (Dangschat 1988; Lees, Slater und Wyly 2007) als weiter vorangeschritten beschrieben werden.

Der dritte Forschungsstandort befindet sich in der Innenstadt der niedersächsischen Stadt Verden/Aller. Verden ist mit etwa 27.000 EinwohnerInnen deutlich kleiner als Hannover. Es stellt ein Mittelzentrum in der Aller-Weser-Region dar. Wirtschaftlich, aber auch sozialräumlich ist die Stadt geprägt von der Pferde- und Viehzucht und der landwirtschaftlichen Tradition der Region. Neben Zucht- und Agrarbetrieben sind zudem eine beträchtliche Anzahl mittelständischer Unternehmen vor Ort ansässig, deren Integration in den globalen Markt nicht zuletzt dazu führt, dass jedes Jahr eine beträchtliche Anzahl internationaler Gäste nach Verden kommen.

Unsere Forschungsstandorte zählen somit zu den sogenannten ‚gewöhnlichen Städten‘ und gehören damit zu den in der Stadtforschung noch weniger berücksichtigten Orten (Robinson 2006).

Empirisches Material

Über mehrere Wochen zwischen März und Mai 2020 haben wir punktuell spezifische Ereignisse, Tätigkeiten und Praxisformationen beobachtet, die die Nutzung von sozialen Infrastrukturen betrafen. Diese autoethnographischen Beobachtungen wurden von uns in Form von verschriftlichten Beobachtungs- und Gedächtnisprotokolle informeller Gespräche sowie mithilfe von Fotografien und Skizzen festgehalten. Dieses Material werteten wir in einem ersten¹ Analyseschritt hinsichtlich der Sozialität, Materialität und Räumlichkeit der veränderten Nutzung sozialer Infrastrukturen aus.

Die Vignetten aus den Hannoveraner Stadtteilen sind auch dadurch gekennzeichnet, dass die beiden dort lebenden Forscherinnen Mütter kleiner Kinder sind, die sie aufgrund fehlender Betreuungsmöglichkeiten während der Krise häufig bei ihren Erkundungen begleiteten. Die Vignetten dienen der Dokumentation der auf der Mikroebene beobacht- und erfahrbaren Friktionen und Ambiguitäten des alltäglichen, routinierten Umgangs mit und Handelns in sozialen Infrastrukturen. Damit erfassen sie die Normalität des städtischen Alltags, welche letztlich konstitutiv für das Funktionieren gesellschaftlichen Zusammenlebens ist.

Ergebnisse

Nicht überraschend fanden wir, dass die sozialen Infrastrukturen, die noch genutzt werden konnten – die *take away*-Angebote von Cafés und Restaurants, Supermärkte, Wochenmärkte, Drogerien –, auf andere Art und Weise diskursiv gerahmt und genutzt wurden als zuvor. Zudem erfuhren sie ein spezifisches räumlich-materielles Redesign. Hinsichtlich aller drei Dimensionen (diskursive Rahmung, alltägliche Nutzung, räumlich-materielle Gestalt) lassen sich Ambiguitäten finden, welchen ein Changieren zwischen dem Alten und Neuen und ein Verharren im Ungewissen zugrunde liegen.

Im Folgenden werden zunächst drei Vignetten² präsentiert und im Anschluss alle drei Aspekte – gesellschaftlich-diskursive Veränderungen, Modifikation von Praktiken der Nutzung, räumlich-materielle Re-Arrangements – kurz skizziert.

¹ Aufgrund der Kurzfristigkeit sowohl der Datenerhebung als auch der -auswertung lässt sich hier lediglich von einem ersten, durch vorherige Forschung informierten Zugriff auf die Daten sprechen. Eine fundierte, z.B. inhaltsanalytische, Auswertung des Materials steht aus.

² Diese Vignetten sind in derselben Form, aber auf Englisch im bei *City* eingereichten Manuskript enthalten.

Autoethnographische Impressionen

Vignette 1, 6. Mai 2020/ 18. Mai 2020: Nur kurz zum Supermarkt...

Das Lebensmittelgeschäft, in das ich normalerweise für den wöchentlichen Einkauf gehe, ist von meinem Zuhause aus zu Fuß erreichbar. Es ist ein recht großer Supermarkt, der sich in einem Einkaufszentrum befindet, das er sich mit einer Bäckerei, einem Nagelstudio und einer Wäscherei teilt.

An jenem Montag wurde mir klar, dass ich noch Gemüse und Nudeln für das Mittagessen brauchte – ich machte mich also auf den Weg in den Supermarkt. Inzwischen hängt meine Maske zuhause neben meiner Jacke an der Garderobe, damit ich sie nicht vergesse. Das einzige, das ich beim Einkaufen nach wie vor vergesse, ist, dass ich im Supermarkt einen Einkaufswagen benutzen muss. Normalerweise – also, was in Vor-Corona-Zeiten "normal" war – nehme ich einen Korb und keinen Einkaufswagen, da diese sperrig sind und unnötig Platz wegnehmen. Außerdem habe ich sie schon immer als potenziell unhygienisch empfunden; sie werden von vielen Menschen angefasst, auf sie wird potentiell gehustet oder geniest und so weiter. Aber jetzt sagt mir das Schild auf Deutsch und mit Piktogrammen, dass ich einen Einkaufswagen benutzen muss, um in den Supermarkt zu dürfen.

Ein Mann steht am Eingang und kontrolliert, ob sich alle an die Regeln des Supermarktes halten: ein Einkaufswagen pro Person oder, wenn mehrere Personen zusammen einkaufen gehen, maximal zwei Personen pro Einkaufswagen. (Eine Frau vor mir mit zwei kleinen Kindern wurde gebeten, eines ihrer Kinder in den Einkaufswagen zu setzen, sonst hätte sie einen zweiten Einkaufswagen nehmen müssen. Sie nimmt es mit Humor und scherzt mit ihrer kleinsten Tochter darüber, wie glücklich das Mädchen jetzt offensichtlich ist, offiziell im Einkaufswagen sitzen zu dürfen und sich nicht mit Mama darüber streiten zu müssen). Eine weitere Regel des Supermarktes ist die: Maskenpflicht für alle, die älter als sechs Jahre sind. Desinfektionsspray liegt vor dem Mann am Eingang, aber es ist mir unklar, ob es für ihn oder für mich ist, oder ob damit die Wagen desinfiziert werden sollen. Ich beschließe, es zu benutzen und der Mann reagiert nicht. Aber die Flasche scheint leer zu sein, kein Spray kommt heraus.

Auf meinem Weg durch den Supermarkt navigiere ich um Menschen mit ihren Einkaufswagen herum und frage mich, wie ich den geforderten Mindestabstand einhalten soll, da ich auf den engen Supermarktkorridoren kaum an anderen Menschen vorbeikomme. Also mache ich einen Umweg, um einen „leeren“ Gang zu finden. Auf diese Weise scheint die Entfernung vom Gemüseregal zum Nudelregal endlos zu sein.

An der Kasse markiert ein schwarz-gelbes Streifenband auf dem Boden den erforderlichen Abstand zwischen den Kunden. Heute halten sich alle an die neuen Regeln, niemand beschwert sich. Während ich in der Schlange warte, vergleiche ich die Masken, die die Leute tragen. Einige sind FFP2-Masken, und ich frage mich, ob wir sie jetzt als normale Bürger benutzen dürfen, da sie ursprünglich verboten waren. Manche tragen selbstgemachte Masken, wieder andere nur einen Schal, der hochgezogen wird, um auch die Nase zu bedecken. Manche Masken sitzen offenbar besser als andere und ihre Träger fühlen sich offensichtlich wohler. Einige passen ihre Maske ständig an, und mir wird plötzlich bewusst, wie oft sich manche Menschen mit den Fingern im Gesicht deswegen berühren.

Nachdem ich die Kasse passiert habe, sehe ich, wie die Bäckerei ihren Bereich umgestaltet hat. Säcke mit Holzkohle, die im Supermarkt erhältlich sind, da die Grillsaison gerade begonnen hat, sind zusammengestellt worden, um sowohl die Entfernung zwischen Kunde und Theke als auch zwischen den Kunden selbst zu markieren. Zumindest die erste Absicht

wird höchstwahrscheinlich nicht erfüllt werden, denn wie sollen Menschen aus zwei Metern Distanz für ihre Brötchen bezahlen? Ich muss an Leute denke, die Papierflieger aus ihren Geldscheinen falten, um zu bezahlen, und muss kichern und beschließen, dass ich das Einkaufszentrum besser verlassen sollte. Doch bevor ich die maskenlose Welt betreten kann, muss ich meinen Einkaufswagen loswerden.

Dann mache ich mich auf den Weg hinaus aus dem Einkaufszentrum. Als ich mich den Türen nähere, frage ich mich: Signalisieren die Türen die Grenze zwischen innen und außen, zwischen Maske auf und Maske ab? Oder ist es nicht eher das Eingangstor zum Supermarkt selbst? Ich entscheide mich, nicht allzu detailbesessen zu sein, trage die Maske, bis ich mich außerhalb des Gebäudes befinde, und nehme sie ab. Puh. Darunter ist es warm, aber das aktuelle Maskenmodell, das ich trage, Version vier aus der privaten innerfamiliären Produktion meiner Mutter, ist das bisher komfortabelste. Und man hat mir sogar ein Kompliment gemacht, weil die Farbe des Maskenstoffs offenbar zu meiner Kleidung passt.



Abb. 1: Im Uhrzeigersinn von oben links: Nr. 1-3: Supermarkt in Verden; Nr. 4: Eiscafé in Verdens Fußgängerzone. Mai 2020 © Anna-Lisa Müller

Vignette 2, 17. April 2020/ 2. Mai 2020: Ein Cappuccino *to go*

Das Café 24 Grad ist in meiner Nachbarschaft schnell zu einer Institution geworden. Das stets belebte Café ist nicht nur wegen seines selbst gerösteten Kaffees sehr beliebt, sondern auch ein ständiger Treffpunkt für die wachsende „Hipster“-Szene in der Nordstadt. Das Café liegt zwischen einer Apotheke und einem Dönerladen und kann wohl als wichtiges Zeichen für die langsame Gentrifizierung hier im Stadtteil eingestuft werden.

Als ich heute dort vorbeiging, war das Café leer. Die bequemen Stühle waren weggeräumt und die Außenterrasse geschlossen. Stattdessen zeigte mir ein riesiges Schild an, dass sie derzeit nur ihre Kaffeebohnen verkaufen und Getränke zum Mitnehmen anbieten. Der Bürgersteig neben dem Café ist mit Klebebandlinien und den Worten „Eingang“ und „Ausgang“ auf Deutsch markiert. Im Inneren des Platzes teilt ein Stapel Kisten den Bereich vor der Theke, um die Leute durch den Laden zu leiten. Die Dame hinter der Theke ist durch einen Plexiglasschild geschützt. Ich bestelle einen Cappuccino zum Mitnehmen und meine Lieblingsmischung Espressobohnen und möchte ihr meinen wiederverwendbaren Becher und den wiederverwendbaren Espressobohnenbeutel überreichen. Die Barista lächelt entschuldigend und nickt in Richtung eines weiteren Schildes, das mir eine lange Liste mit neuen Regeln für die Benutzung des Cafés gibt. Eigene Becher und wiederverwendbare Beutel oder Behälter für Bohnen sind vorübergehend verboten. Nichtsdestotrotz erkennt die Dame meinen Versuch an, nachhaltig zu sein, und gibt mir trotzdem zwei Stempel für meine Treuekarte, was sie dort normalerweise nur tun, um die Mitnahme wiederverwendbarer Becher und Tüten zu fördern.

Neben dem Nachhaltigkeitsgedanken wird auch die Sozialität im Café durch die Krise beeinträchtigt. Die neuen Regeln beinhalten ein Verbot außerhalb oder innerhalb des Cafés zu sitzen, und nur zwei Personen dürfen gleichzeitig eintreten. Das Café fungiert gerade also offensichtlich nicht als Ort des Zusammenseins, des Schwatzens, Arbeitens und Leute Beobachtens.

Ich suche nach meiner EC-Karte, packe meinen Becher und Beutel wieder in den Rucksack und gehe schnell mit meinem Cappuccino weg, da ich bemerke, dass eine weitere Person am Eingang verweilt und den Laden betreten möchte.



Abb. 2: Café 24 Grad in Nordstadt, Hannover. April 2020 © Leonie Tuitjer

Vignette 3, April 2020: Mit neuer Disziplin über den Wochenmarkt

Meine Besuche auf dem Lindener Wochenmarkt haben in den letzten vier Jahren an Häufigkeit zugenommen und sind nach der Geburt meines Kindes vor zwei Jahren zur Wochenendroutine geworden.

Die Zusammensetzung des Marktes änderte sich im Laufe der Jahre, so dass mehr Platz für Bioprodukte, sehr kleine Lebensmittelhersteller und vor allem für Stände mit *take away*-Speisen und -Getränken entstand. Einige dieser Speisen und Getränke werden zum Teil aus den Cafés rund um den Marktplatz geliefert. Auf diese Weise ist der Markt immer sehr voll. Vor Corona gab es etwa 40 Stände und zu Spitzenzeiten am Samstagvormittag im Sommer weit über 200 BesucherInnen. Eine Tasse Kaffee mit Nachbarn und Freunden nach dem Lebensmitteleinkauf war hier sehr beliebt.

Mit dem Ausbruch der Pandemie und den damit einhergehenden Sicherheitsvorkehrungen änderte sich die Form des Marktes etwa jeden Samstag. Zunächst wurden die Blumen verboten, um mehr Platz zwischen den Essensständen zu schaffen. Als nächstes wurden die Stände neu positioniert; nun erstrecken sie sich nun über eine größere Fläche. Heute, Mitte Mai 2020, sind die Blumen wieder da, und Schilder verraten mir, wo ich jetzt meine Lieblingsprodukte finden kann, da eine angrenzende Sackgasse in das Marktgebiet integriert wurde. Schon früh haben die meisten Stände Vorkehrungen getroffen, um den richtigen Abstand zwischen ihren Kunden zu wahren und den Boden zu markieren, damit die Leute wissen, wo sie stehen müssen. Andere Maßnahmen wirkten sich stärker auf meine Einkaufsroutine aus, da ich die Reihenfolge, in der ich die Stände besuche, ändern musste. Zuerst führten die Stände und dann der gesamte Marktplatz ein Leitsystem ein und verwandelten das ehemals überfüllte Labyrinth der Stände in einen verstopften Einbahnstraßenweg. Inzwischen betrete ich den Markt von einer anderen Gasse aus, um meinen Besuch „abzukürzen“ und die Einbahnstraße entlang vieler Stände, an denen ich nichts kaufen muss, zu vermeiden.

Obwohl ich einen holprigen Start mit dem neuen Verfahren hatte, als ich versehentlich mit meinem Kinderwagen ‚gegen die Fahrtrichtung‘ zum Obststand fuhr, schätze ich den neuen Modus inzwischen sehr. Früher waren Warteschlangen aufgrund der Größe der Stände selten, so dass es notwendig war, sorgfältig auf seine eigene Position und die der anderen „in der Schlange“ zu achten. Heute kann ich mich nicht erinnern, Zeugin eines Streits über das Anstehen in der Schlange gewesen zu sein oder einen solchen selbst erlebt zu haben. Ebenso wenig streiten sich die Leute über die Masken. Obwohl die Regulierungsbehörde gelegentlich das Geschehen auf dem Markt überwachte, wurde sie nicht tätig, sondern überließ es den VerkäuferInnen, ihre KundInnen darüber zu informieren, dass sie die Regeln für das Anstehen in der Schlange und das Tragen von Masken beachten müssen. Was einige Anbieter taten und andere nicht, denn es scheint, dass sowohl VerkäuferInnen als auch KundInnen sich mitunter noch recht unsicher sind, was erlaubt, erwünscht oder verboten ist.

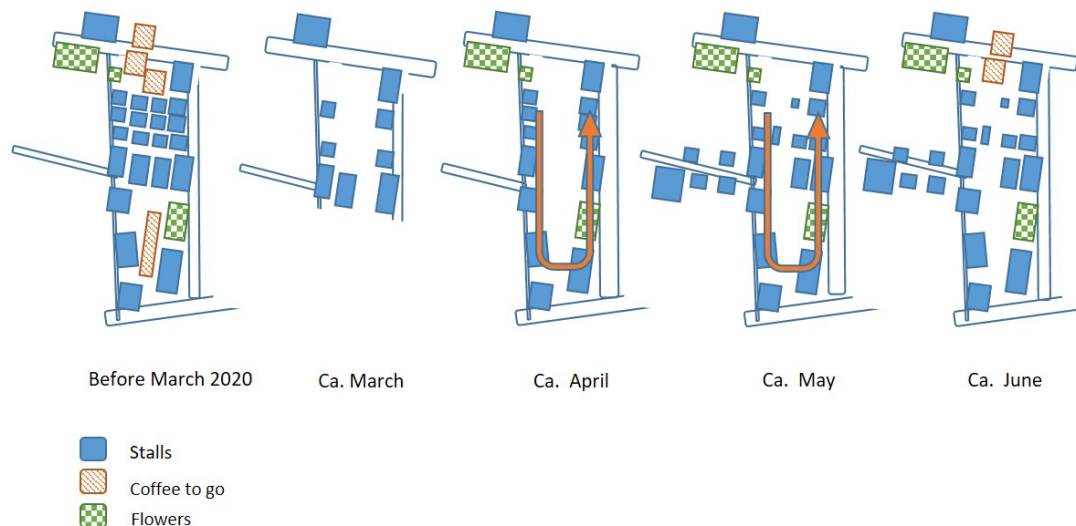


Abb. 3: Skizze des Marktplatzes in Linden, Hannover, vor und während der Corona-Pandemie, angefertigt aus der Erinnerung; © Gesine Tuitjer

Analyse

(1) Pandemie und Gesellschaft

Auf gesellschaftlicher Ebene lässt sich eine Veränderung in der Deutungshoheit von Diskursen feststellen. Wenn etwa in einem Café die bis dahin übliche Praxis des Mitbringens des eigenen Bechers für *to go*-Getränke – bislang honoriert durch zwei statt einem Stempel auf der Bonuskarte – aus Hygienegründen untersagt ist, sehen wir hier ein Zurücktreten des ökologischen bzw. Nachhaltigkeitsdiskurses hinter den Hygiene- oder Gesundheitsdiskurs. Wenn die Freizügigkeit durch Grenzkontrollen eingeschränkt, die Ausübung bestimmter Berufe wie der Friseurin verboten und für andere Berufe Heimarbeit angeordnet wird, um eine Überlastung des Gesundheitssystems zu verhindern und sogenannte Risikogruppen zu schützen, tritt die Logik der Selbstverwirklichung und individuellen Freiheit hinter eine Logik des bestmöglichen Schutzes einer größtmöglichen Zahl von Menschen zurück und damit der unternehmerische hinter den altruistischen oder Fürsorge-Diskurs.

(2) Pandemie und Praktiken der Nutzung

Auf der Mikroebene führt das zu spezifischen Versuchen, die Praktiken der Nutzung von noch zugänglichen sozialen Infrastrukturen zu steuern und damit die Kontakte zwischen Einzelnen zu kontrollieren. Ist das Anstehen in einer Schlange an der Eisdiele ebenso wie das Bewegen auf dem Wochenmarkt in Zeiten des ‚old normal‘ eine erlernte kulturelle Praktik, die nicht expliziert wird, wird nun eine neue Praktik initiiert. Hier kommen Schilder, Pfeile, Neuordnungen zum Zuge, mit denen Nutzungsformen und erwünschte ebenso wie unerwünschte Verhaltensweisen expliziert und qua symbolischer Macht des gelb-schwarzen Klebebandes eingefordert werden.

(3) Pandemie und Materialität

Diese Neuordnung der Infrastrukturen und ihrer Nutzungen wird maßgeblich unter Zuhilfenahme von Objekten vollzogen. Grillkohle, die im Supermarkt zu Beginn der Grillsaison verkauft wird, dient im dazugehörigen Bäcker als Abstandsmarkierung. Das ist die Ebene, auf der Materialität eine Rolle spielt. Die Einführung des verpflichtenden Tragens eines Mund-Nasen-Schutzes nach den Lockerungen der Kontaktbeschränkungen

erweitert diese: Durch die Bedeckung von Mund und Nase mit undurchsichtigem Material verändern sich Interaktion und Kommunikation. Die Brille beschlägt, das Gesagte wird gedämpft, Mimik ist schwerer lesbar, Lippenbewegungen gar nicht. Design, Art und Material der Maske werden zum Teil der sozialen Identität. In beiden Fällen kommt der Materialität eine nicht zu unterschätzende *agency* für die Nutzungen sozialer Infrastrukturen sowie die Ausgestaltung sozialer Beziehungen und des gesellschaftlichen Zusammenlebens als Ganzem zu.

Was heißt das nun für das Lernen von sozialen Infrastrukturen?

Was zeigt uns Covid-19 über das Lernen von Infrastrukturen?

Anhand des krisenbedingt veränderten Umgangs mit Infrastrukturen beobachten wir in situ, dass und wie Infrastrukturen als Teil von Gesellschaft erlernt werden müssen. Für das Einkaufen im Supermarkt, das Kaufen eines Kaffees in einem Café und das Nutzen eines Wochenmarktes müssen die vorhandenen, inkorporierten und routinisiert eingesetzten Praktiken modifiziert werden; die angenommene Temporalität der durch die Pandemie ausgelösten Regulierungen des Alltagslebens lässt die neu erlernten Praktiken ebenfalls als temporäre erscheinen, die auch von den Menschen selbst als Modifikationen der bekannten, inkorporierten Praktiken interpretiert und gerahmt werden. Anders als in ‚normalen‘, d.h. vertrauten Alltagssituationen vergangener Jahre werden die Praktiken ebenso wie ihr Lernen und Aneignen thematisiert und verhandelt. Anders als es sonst beim Umgang mit sozialen Infrastrukturen der Fall ist, werden der Umgang mit den Infrastrukturen und damit die Notwendigkeit des Lernens selbst zum Thema. Damit rückt auch in den Blick, dass derartige Praktiken nicht selbstverständlich, sondern zeitlich, räumlich und sozial kontingent sind und es immer auch andere Modi des Umgangs mit Infrastrukturen gäbe. Dies ist eine Erfahrung, die Menschen sonst in außeralltäglichen Situationen wie dem Urlaub in ihnen fremden Ländern oder im Zuge von Migration machen, aber kaum in ihrer Alltagsumgebung. Der Umgang mit sozialen Infrastrukturen, wie wir ihn hier beobachten, impliziert zudem unterschiedliche, widerstrebende Logiken: Wir wollen alle schützen, nehmen aber in Kauf, dass manche Gruppen durch die Maßnahmen härter getroffen werden als andere. Wir erlassen verbindliche Regeln, kontrollieren die Einhaltung aber wenig. Wir gewichten Diskurse neu und laufen Gefahr, sie gegeneinander auszuspielen. Covid-19 ist somit auch eine Gelegenheit, die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Diskurse und ihr Spiel um Deutungshoheit zu beobachten und am eigenen Leib zu erfahren.

Reflexion und Kritik der Forschung

Forschung in Krisenzeiten wirft Fragen auf und richtet unsere Aufmerksamkeit als empirisch arbeitende Forscherinnen in besonderer Weise auf forschungsethische Fragen. Vier Fragen seien hier explizit genannt, auf die wir als Forscherinnenteam Antworten gefunden haben, die allerdings weiter zu diskutieren sind:

- Wie hoch ist die Güte der in solchen Schnellverfahren erhobenen Daten?
- Welche Erkenntnisse kann eine derartige ad-hoc-Forschung liefern?
- Ist es forschungsethisch vertretbar, sich die Krise für die eigene Publikationsliste zunutze zu machen, wenn man wie wir ein Manuskript zu diesem Thema einreicht?
- Ist es zulässig, das eigene Erleben wissenschaftlich zu rahmen und die Forschung als eine *coping*-Strategie zu verwenden?

Wie Carsten Butsch im Namen der OrganisatorInnen des CovGeo-Symposiums konstatierte: Covid-19 verändert nicht nur Gesellschaften und ihre räumlichen, technologischen und sozialen Bezüge, sondern wird auch die Disziplinen selbst und unser Arbeiten verändern. Letzteres gilt im Besonderen für empirische und ganz besonders für ethnographische Forschung.

Literaturverzeichnis

- Angelo, H. und Hentschel, C. 2015. „Interactions with infrastructure as windows into social worlds: A method for critical urban studies: Introduction“. *City* 19(2-3): 306–312. <https://doi.org/10.1080/13604813.2015.1015275>
- Barns, Sarah, Ellie Cosgrave, Michele Acuto und Donald McNeill. 2017. „Digital Infrastructures and Urban Governance“. *Urban Policy and Research* 35(1): 20–31. <https://doi.org/10.1080/08111146.2016.1235032>.
- Cohen, E. (2012). „Flooded: An Auto-Ethnography of the 2011 Bangkok Flood“. *Aktuelle Südostasienforschung/Current Research on South East Asia* 5(2): 316–334.
- Crang, Mike und Ian Cook. 2007. *Doing Ethnographies*. London u.a.: Sage.
- Dangschat, Jens. 1988. „Gentrification: der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel“. In *Soziologische Stadtforschung*, 272–92. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Davies, Anna, Keith Hoggart und Loretta Lees. 2002. *Researching Human Geography*. London: Routledge.
- Fujii, Lee Ann. 2015. Five Stories of Accidental Ethnography: Turning unplanned moments in the field into data. *Qualitative Research*, 15(4): 525–539.
- Goffman, Erving. 1959. *The Presentation of Self in Everyday Life*. London: Penguin.
- Kaika, Maria. 2010. „Dams as Symbols of Modernization: The Urbanization of Nature Between Geographical Imagination and Materiality“. *Annals of the Association of American Geographers* 96(2): 276–301.
- Lees, Loretta, Tom Slater und Elvin Wyly. 2007. *Gentrification*. New York u.a.: Routledge Chapman & Hall.
- Müller, Anna-Lisa, Julia Lossau und Michael Flitner. 2017. „Infrastruktur, Stadt und Gesellschaft. Eine Einleitung“. In *Infrastrukturen der Stadt*, herausgegeben von Michael Flitner, Julia Lossau, und Anna-Lisa Müller, 1–19. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10424-5_1.
- Robinson, Jennifer. 2006. *Ordinary cities: between modernity and development*. Questioning cities. London; New York: Routledge.
- Siemiatycki, Matti, Theresa Enright und Mariana Valverde. 2019. „The Gendered Production of Infrastructure“. *Progress in Human Geography*, Februar, 0309132519828458. <https://doi.org/10.1177/0309132519828458>.
- Teti, Michelle, Enid Schatz und Linda Liebenberg. 2020. „Methods in the Time of COVID-19: The Vital Role of Qualitative Inquiries“. *International Journal of Qualitative Methods* 19 (Januar): 1609406920920962. <https://doi.org/10.1177/1609406920920962>.